

Arbeit und Gerechtigkeit

Sonntag, den 1. Mai 2022

Misericordias Domini

Pfarrer Lukas Spinner

„Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir.“

Matthäus 20,14b

Liebe Gemeinde

Lassen Sie mich mit einer längeren Einleitung beginnen.

Wir haben uns in unserer Welt eingerichtet, die Regeln sind gesetzt, das Gesetz gilt, und wir versuchen, ein möglichst grosses Mass an Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen. Grosse Umwälzungen scheuen wir, und wenn sie anderswo geschehen, fühlen wir uns schnell verunsichert und gehen möglichst auf Distanz.

Biblische Texte haben es an sich, dass sie stören können, auch bewährte Ordnungen stören können. Und das kommt nicht immer gut. Wer zu schnell mit biblischen Texten ein Reich Gottes auf Erden errichten wollte, hat oft an einem Teufelswerk mitgearbeitet. Kein Wunder, dass etliche sorgfältig zu trennen beginnen zwischen dem Reich der Menschen hier auf Erden und Gottes Reich im Himmel. Was an einem Ort gilt, muss nicht am andern zugleich gelten. Ja, man sprach gar von einer irdischen Gerechtigkeit und einer himmlischen Gerechtigkeit.

Wer diese Trennung allzu rigoros vollzieht, wird zwar von biblischen Texten nicht mehr gestört, aber er bringt sich auch um jede heilsame Störung, um Erschütterungen, die vielleicht in unserm festen Gefüge nötig wären.

Normalerweise verortet man das Reich Gottes in einem Bereich jenseits des Todes; „im Himmel“, sagt man dann. Aber wenn schon der sichtbare Himmel sich über die ganze Erde spannt, müsste doch auch das unsichtbare Reich Gottes sich über das ganze Reich der Menschen auf Erden wölben. Und genau dort, in dieser Überwölbung, hat es seinen Ort. Und wie aus dem Himmel die Sonne scheint und es regnen kann, müsste es auch aus dem Reich Gottes immer wieder strahlen in unsere Welt hinein

und regnen auf unsere Erde herab. – Wäre dem nicht so, könnten wir das Reden über das Reich Gottes getrost aufsparen bis nach unserem Tod.

Diese grundsätzlichen Gedanken wollte ich meiner Predigt vorausschicken.

Es geht jetzt um das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Was wir da über das Reich Gottes hören, strahlt bis in unsern Umgang mit Arbeit und Gerechtigkeit hinein. Das Gleichnis kann uns verwirren und uns auch ärgern, weil es nicht unserer Gerechtigkeit entspricht. Lassen wir doch diesen Ärger zu und lassen wir das Gleichnis leuchten.

Gerecht ist es, wenn für gleiche Arbeit gleicher Lohn bezahlt wird – und entsprechend dann für mehr Arbeit mehr Lohn. So denken wir, und just da stört uns dieses Gleichnis. Von Arbeitern ist hier die Rede, die für einen ausgemachten Lohn von morgens um sechs bis abends um sechs in einem Weinberg arbeiten, also zwölf harte Stunden lang. Nach drei und sechs und neun Stunden kommen weitere Arbeiter dazu, ja sogar noch am späten Nachmittag um fünf, Leute, die nur noch eine Stunde mitarbeiten können. Als es dann zum Entlönnen kommt, kriegen alle genau gleich viel, genau den Betrag, der mit den ersten ausgemacht wurde. So sei das Himmelreich, sagt der Evangelist. Dabei ist doch das Himmelreich der Ort, wo die Gerechtigkeit voll und ganz regiert. – Aber da regiert noch ein anderer mit, einer, der sagt: "Ich will dem Letzten gleich viel geben wie dem Ersten."

Ja, das mag im Himmel gelten, aber sicher nicht auf der Erde, sagen wir. – Oder ist etwa unsere Ordnung gar nicht so gerecht, wie wir meinen?

Mit Fug und Recht könnte man doch auch andere Kriterien für die Bemessung des Lohns einsetzen als die Anzahl der Arbeitsstunden. Ich will, um etwas Bewegung in unser Gerechtigkeitsdenken zu bringen, neun Beispiele nennen.

Man könnte, statt der Arbeitsdauer, den *Arbeitsertrag* zum Massstab machen. Denn bestimmt arbeitet der eine effizienter als der andere, pflückt also wesentlich mehr Trauben als der andere in der gleichen Zeit. – Es gab tatsächlich Ausleger, die erwogen, dass die zuletzt angestellten Arbeiter einfach viel tüchtiger gewesen sein könnten als die ersten.

Oder man könnte den *Ausbildungsstand* berücksichtigen. Wer mehr gelernt hat, kriegt dann für dieselbe Arbeitszeit auch mehr Lohn. Schliesslich hat er während seiner Lernzeit fast nichts verdient und bringt nun mehr Wissen ein. – Zugegeben: Bei Arbeitern im Weinberg leuchtet das weniger ein, und in einer Gesellschaft, in der das früher Gelernte immer weniger zählt, ist es auch kein schlagendes Argument.

Es liesse sich aber auch argumentieren, dass der eine einfach mehr Geld braucht als der andere, weil er eine grosse Familie hat zum Beispiel oder eine kranke Frau oder seine Eltern unterstützen muss. Also wäre der Massstab die *Bedürftigkeit* der Arbeitenden. – Wer hätte nicht schon gedacht, wie ungerecht es sei, dass die Reichen, also die weniger Bedürftigen, immer reicher werden?

Beliebter ist es, das Gesetz von Angebot und Nachfrage spielen zu lassen. So kann ein Spitzenfußballer, obwohl er genau gleich lang arbeitet wie sein Kollege, auch ein Spitzenverdiener sein, denn er ist selten und deshalb gesucht und füllt die Kasse des Vereins. Man spricht dann von der Gerechtigkeit des *Marktes*. – Allerdings kann davon in unserem Gleichnis kaum die Rede sein, die zuletzt Angestellten wären bestimmt auch für weniger Geld gekommen.

Früher wurde die *Treue* noch belohnt: Je länger einer im Betrieb war, desto mehr stieg sein Lohn. Als Beamter stieg man von einer Stufe zur andern je nach Dienstjahren. So war die Erfahrung des Alters ein Massstab zur Bemessung des Lohns. – Nur wuchs mit der Erfahrung ja manchmal auch die Sturheit und verminderte sich die Offenheit für Neues, sodass fast umgekehrt die Jüngeren gesuchter werden als die Alten.

Man könnte auch nach der *Wichtigkeit* der Arbeit den Lohn bemessen. – Aber das ist eine schwierige Sache, denn wer will entscheiden, was wichtiger ist. – Und manchmal hat man den Eindruck, es laufe umgekehrt: Man misst seine eigene Wichtigkeit nach der Höhe des Lohns. Es soll Jünger gegeben haben, die sich darum stritten, wer von ihnen einst im Reich Gottes neben Jesus sitzen dürfe.

Oder wie, wenn die *Beliebtheit* der Arbeit der Massstab wäre? Das wäre gleichsam ein spezieller Fall von Angebot und Nachfrage. Ist ein Job sehr beliebt, würde die Bezahlung niedrig sein; ist er unbeliebt, wäre mehr zu bezahlen, denn nur so fände man genügend Leute. – Nun, solange man billige Arbeitskräfte aus dem Ausland bekommt, kann dieser Massstab nicht recht greifen.

Auch der *Wille* zu arbeiten könnte ein Massstab für die Entlohnung sein. Wer ungewollt nicht arbeiten kann, sollte dann für die wenige Arbeit, die er tun darf, denselben Lohn kriegen wie der, der das Glück hat, eine volle Arbeit von Anfang an gefunden zu haben. Wir erinnern uns: Die zuletzt angeheuerten Arbeiter beteuerten, dass sie bisher keiner gewollt hat.

Und noch ein letztes Beispiel: Massstab für den Lohn könnte ja auch sein, wie viel Prozent vom eigenen *Potenzial* jemand für eine Arbeit eingesetzt hat. Die Menschen sind verschieden begabt, die einen machen wenig aus dem, was sie könnten, die andern viel. Als Lehrerin ist man versucht, die geleistete Anstrengung eines weniger begabten Schülers besonders gut zu benoten, auch wenn das Resultat der Leistung nicht so überzeugend ist. – Müsste ein Gott nicht so seine Geschöpfe bewerten? Wer immer strebend sich bemüht ...

Und jetzt, was ist wirklich gerecht? So klar ist das gar nicht, wie wir meinen. Und deshalb messen wir ja in Wirklichkeit meist auch mit einer Mischung vieler, manchmal fast einander widersprechender Massstäbe. So fest ist das alles gar nicht eingerichtet.

Und was ist jetzt das Reich Gottes? – Etwas Schönes, etwas Erfüllendes und Zu-Erwartendes wird es sein, also etwas Ähnliches wie ein Lohn. Etwas, was mir zugutekommt. Es wäre hoffentlich eine etwas andere Wirklichkeit als die uns bekannte. Es wäre ein Reich, in dem jede bekommt, was sie braucht. Allerdings kein Schlaraffenland, in dem man sich die gebratenen Hähnchen in den Mund fliegen lässt.

Auch Arbeit gehörte zum Reich Gottes; jeder setzte sich ein, so, wie er gerufen und gebraucht wird, und so, wie er es kann und will.

Und wenn aus der alten Wirklichkeit das Messen und Vergleichen sich zu Wort meldeten, wenn die Missgunst und der Neid ihre Stimmen und ihre bösen Blicke erhöhen, dann wäre da einer, der mich fragte: „Bist du neidisch, weil ich gütig bin? Du hast doch alles, gönne es auch den andern!“ – Nein, der Neid hätte ausgespielt im Reich Gottes, weil keiner mehr zu kurz käme.

Es ist ein eigen Ding mit der Arbeit. Steckt man drin, dann ertappt man sich dabei, dass man sich nach Ferien sehnt oder gar nach dem Ruhestand. Hat man keine Arbeit, dann ist es einem gar nicht recht. Man fühlt sich ungebraucht und nur zu schnell nutzlos. Und weil Arbeit Geld einbringt, merkt der Arbeitslose, dass er viele Möglichkeiten plötzlich verliert, die andere haben.

Zukunftsforscher können einem sagen, dass uns bald einmal die Arbeit ausgehen könnte, weil Maschinen und Roboter das meiste übernehmen. Das gilt wohl für die mechanische Arbeit, kaum aber für die Berufe, die von menschlichen Beziehungen leben. Aber stimmen wird es schon, dass wir immer mehr lernen müssen, unsern Lebenssinn und unsern Lebenswert nicht in der Arbeit zu suchen. Im Grunde machen es uns die Kinder vor und auch wir Alten machen es den Arbeitenden vor: Man kann auch leben ohne Lohn-Arbeit, allerdings nur dann, wenn – wie bei den Kindern – die Eltern oder wenn – wie bei den Alten – die Versicherungen und Pensionskassen einem das nötige Geld geben.

Aber auch ohne Arbeit wird das Tätig-Sein zu einem fundamentalen Teil des Menschen gehören. Tätig-Sein kann man in unendlichen Feldern. Und ich habe keinen Zweifel, dass sich da noch immer mehr Felder auftun. Tätig-Sein gehört, genauso wie das Ruhen, zu den Grund-Verhaltensweisen des Lebens. Wir könnten ja vom Himmelreich lernen, dass das Leben nicht erst mit Tätigkeit verdient werden muss. Es wird einem geschenkt, und zwar voll geschenkt. Lohnarbeit wird es in Gottes Reich wohl nicht mehr geben, jedenfalls keine nach unsern Massstäben abgezählte Lohnarbeit. Nicht die Grösse des Lohns bringt die Erfüllung, sondern das volle Dabeisein. Verstanden hätte ich das erst, wenn ich auch keine Eifersucht und keinen Neid mehr verspürte; erst dann, wenn ich nicht mehr vergleiche, sondern einbeziehe und mich darüber freue, dass die andern dazu gehören.

Noch sind wir nicht in Gottes Reich. Und es wäre gefährlich, wenn vorschnell der Staat den lieben Gott spielen möchte. Es könnte schnell ein Teufelswerk entstehen.

Aber ein grundsätzlicher Vorbehalt gegen unsere „Rechtsordnungen“ kann nicht schaden. Er öffnet uns für andere Wahrheiten, die wichtig sein könnten in unserem Leben. Für Wahrheiten der Liebe und des Sich-Kümmerns. Für Wahrheiten, von denen man träumen kann. Für Wahrheiten, die sich weit wölben über unsere irdische Wirklichkeit. Aufblitzen soll das Reich Gottes immer wieder auf unserer Erde, aufblitzen hier und dort. Wenn das wirklich geschieht, wenn wirklich Gottes Reich aufblitzt auf Erden, mag man sich herzlich darüber freuen. Amen

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.